

Ins Engadin zog es die beiden Quereinsteiger allerdings schon zehn Jahre vorher, sie gehörten zu den ersten Galeristen, die diese Bergregion als Kunstdestination entdeckten. Nicht unbedingt mit dem Hintergedanken, dort eine erfolgreiche Galerie zu etablieren. Es standen zunächst eher private Interessen im Vordergrund, die Galeriangeschichte entwickelte sich dann ganz organisch daraus. Einen Bezug zu Zuoz hatte Tschudi durch seine Schulzeit, zudem liegen abgelegene Gegenden den beiden Gründern sowieso eher als Metropolen.

## Künstler als Wanderer

So stiessen sie per Zufall in einem NZZ-Inserat auf die Zuozer Liegenschaft, entschieden aber erst während des Umbaus der Chesa Madalena durch Hans Jörg Ruch, dort auch Galerienräumlichkeiten zu integrieren. Das charakteristische Engadiner Haus bietet mit seiner vielgestaltigen Typologie kleine und grosse Räume auf mehrere Stockwerke verteilt, genau richtig für die unterschiedlichen Massstäbe der Kunstwerke, die hier gezeigt werden. Der Besuch der Galerie gleicht einer Wanderung – wie überhaupt die Bewegungsform des Gehens die Arbeit vieler von der Galerie vertretener Künstler prägt.

Bestes Beispiel dafür ist das Werk von Hamish Fulton, der sich selbst als Walking Artist bezeichnet. Ein anderes auch Richard Long, der wie Fulton schon länger im Programm der Galerie ist und der oft mit lokalen Steinen arbeitet oder die Gegend fotografisch erkundet. Viele Werke werden von den Künstlern explizit für die Galerieräume geschaffen, regelmässig kommen sie auch ins Engadin und lassen sich von der Landschaft inspirieren. Daraus entstehen häufig neue Werkgruppen. Das war indes schon in Glarus der Fall.

Die erste Örtlichkeit der Galerie befand sich im ehemaligen Papierlager der Druckerei der «Glerner Nachrichten», die Tschudi gehörten. Eine ungewöhnliche Location für einen Kunstbetrieb. Doch der Entscheid, eine eigene Galerie zu gründen, ergab sich aus dem Moment, obwohl Tschudi diesen Gedanken schon länger mit sich herumtrug: Als der deutsche Künstler Günther Uecker seine im Klöntal entstandenen Arbeiten im Kunsthaus Glarus zeigen wollte und abgewiesen wurde, packte Tschudi die Gelegenheit, seine Leidenschaft zum Beruf zu machen – ohne dabei genau zu wissen, was das bedeutete.

Die ersten drei Jahre waren geprägt durch ein suchendes Erforschen, Elsbeth Bisig und Ruedi Tschudi liessen sich leiten durch ihre Neugierde und ihren Instinkt, begegneten Menschen und Werken und liessen sich voll und ganz auf das Abenteuer des Galeristenlebens ein. 1988 siedelte die Galerie in die Jugendstilvilla um, in der Ruedi Tschudi aufgewachsen war, ein paar Jahre später liessen die beiden gleich gegenüber eine ganz neue Halle bauen. Das hatte auch mit der Grösse der Werke zu tun, viele ihrer Künstler arbeiten skulptural. Zu diesem Zeitpunkt waren Bisig und Tschudi mittlerweile Vollprofis und trieben ihr Projekt mit Entschiedenheit voran.

«Wenn wir etwas machen, dann richtig», sagt Elsbeth Bisig bei unserem Besuch. Wenn eine Messe, dann die Art Basel: Seit 1992 ist die Galerie bei dieser international bedeutenden Kunstmesse dabei, sonst sind Bisig und Tschudi eher zurückhaltend mit der Reiserei. Diese Zeit investieren sie lieber in die Pflege der Künstlerkontakte: Die meisten Kunstschaaffenden des Galerieprogramms sind zu Freunden geworden und halten der Galerie über Jahre die Treue. Das konnte man

2015 auch an der Ausstellung zum Dreissig-Jahr-Jubiläum sehen. «Wir waren selber überrascht, als wir auf unser dreissigjähriges Bestehen zurückschauten. Das hat uns auch neue Energie für die Zukunft gegeben», erzählt Elsbeth Bisig.

## Konzeptuelles und Verspieltes

Zu den angestammten Altmeistern kommen auch junge, aufstrebende Talente hinzu. «Wir schauen nach vorne», fasst die Galeristin zusammen. In eine Schublade stecken lässt sich das Portfolio ihrer Künstler kaum, so vielfältig ist es. Gegensätzliche Ansätze und unterschiedliche Medien vereinen sich zu einem Gesamtbild, das dennoch durch Stringenz und Konsequenz charakterisiert ist. «Am ehesten ist für uns die zeitlose Relevanz eines Œuvre ein Kriterium», meint Bisig im Gespräch. Das klingt fast zu harmlos, denn trotz ihrer bescheidenen Zurückhaltung suchen die beiden Kenner in der Kunst bewusst auch Reibung und Spannung.

Minimalistische und konzeptuelle Positionen wie jene eines Carl Andre, Niele Toroni, Sol LeWitt oder Hamish Fulton treffen auf verspieltere Arbeitsweisen wie bei Kimsooja oder Not Vital. Doch auch innerhalb der einzelnen Positionen wird viel experimentiert: Video begegnet Installation (Su-Mei Tse), Handwerk trifft auf Neon (Bethan Huws), Fotografie reflektiert Architektur (Petra Wunderlich).

Die Künstler der Galerie Tschudi sind Reisende im weitesten Sinn, sie bewegen sich Nomaden gleich in den weiten Territorien der Kunst, erklimmen gemeinsam mit den beiden Galeristen Höhen und bereisen Tiefen dieses oft unwegsamen Geländes, wechseln die Perspektiven und lassen sich stets von neuem überraschen.

Denn bei aller Klarsichtigkeit: «Auch das Geheimnis ist wichtig, man muss nicht immer alles verstehen», so Bisig. Vertrauen findet jenseits von Rationalität statt. Offensichtlich ist diese Haltung ein fruchtbarer Humus für die Kunst – ein Boden, auf dem zuweilen auch Steine wachsen.

18.02.2017, NZZ am Samstag, Susanna Koeberle, Zuoz.